

Zwischenbericht von der Hammerschmiede in Gröningen

Karin Hebel

Der Wanderer, der die Gröninger Hammerschmiede von seinen Spaziergängen im Jagsttal her kennt und des öfteren das malerisch überwucherte Gronachtal zu ihr hinaufgegangen ist, wird sofort die Veränderung im vertrauten Bild bemerken. An der Wegbiegung vor dem kleinen Gronachbrückchen, wo früher alles mit Gras überwachsen war, sind nun deutlich die Grundmauern eines Häuschens zu erkennen. Zwei dreimannshohe Schächte

sind freigelegt, und im Gras liegt ein etwa zwei Meter langer, zylinderförmiger, eiserner Gegenstand. Wer sich in technischen Dingen auskennt, hat längst bemerkt, daß es sich hierbei um eine alte Turbinenanlage handelt. Der Wasserzufluß ist noch deutlich zu sehen, und auch die Rohranlage, durch die von der Turbine Frischluft in die Essen der Schmiede geblasen wurde, ist zum Teil noch erhalten.

Mehr als eine Woche arbeiteten die Gröninger Maurer an der Freilegung und Wiederherstellung der Grundmauern des Turbinenhauses. Die großen Sockelsteine lagen in den wasserüberschwemmten Turbinenschächten und mußten mit einem Flaschenzug gehoben werden, bevor sie wieder an ihren alten Platz gesetzt werden konnten.

Dies sind die Anfänge der Renovierungsarbeiten an der Gröninger Hammerschmiede, die der SCHWÄBISCHE HEIMATBUND samt Inventar kaufte, um sie zu restaurieren und möglichst wieder zu neuem Leben zu erwecken. Dadurch wurde ein seltenes und höchst interessantes Kulturdenkmal aus der Zeit der Frühindustrialisierung Württembergs vor Zerfall oder zweckfremdem Umbau bewahrt.

Erst in jüngerer Zeit drang die Erkenntnis ins öffentliche Bewußtsein, daß nicht nur die «hohe» Baukunst, Bildhauerei oder Malerei zur Kultur zählen, sondern auch der Bereich der materiellen Produktion, der Arbeit mit Werkzeugen, Maschinen und Produkten. Die Industriearchäologie, die sich schon vor Jahrzehnten in England entwickelte, ist inzwischen auch bei uns als Teil der Denkmalpflege anerkannt. Sie bemüht sich, Gebäude, Geräte und Maschinen aus den Anfängen der Industrialisierung zu erhalten, die zuvor – weil sie wirtschaftlich nicht mehr rentabel waren – abgebrochen oder verschrottet wurden. Dabei sind doch gerade sie Zeugen von Arbeits- und Lebensverhältnissen, aus denen heraus die heutige hochindustrialisierte Gesellschaft entstanden ist. Wer sie verstehen will, muß nach den Anfängen industrieller Produktion sowie nach dem Verlauf ihrer Entwicklung fragen.

Am konkreten Beispiel – etwa dem Gröninger Hammerwerk – wird dies besonders anschaulich und begreifbar. Hier können allgemein gültige Entwicklungsprinzipien ebenso deutlich gemacht werden wie die Besonderheiten regionaler Ausformung. Die Gröninger Hammerschmiede als Beispiel des Übergangs von handwerklicher zu industrieller Fertigung ist zweifelsohne ein einmaliges Denkmal industrieller Kultur. Nur ihrer Abgelegenheit und



Renovierungsarbeiten an der Gröninger Hammerschmiede: Beim Anlegen eines Drainagegrabens um das Hauptgebäude kamen einsturzgefährdete Grundmauern zum Vorschein, die sofort mit Beton abgestützt werden mußten.



glücklichen Umständen ist es zu verdanken, daß ein Großteil des Inventars an Ort und Stelle belassen worden ist. Im großen Schmiederaum stehen drei wasserradbetriebene Schwanzhämmer sowie Fallhämmer, die mit Transmissionsriemen von der Turbine angetrieben wurden. Mit derselben Transmission betrieb man auch Drehbank, Fräs-, Bohr-, Hobel- und Gewindeschneidmaschine im darüberliegenden Maschinenraum. Leider wurden viele dieser Maschinen nach dem Krieg als Alteisen verkauft. Im Lager- und Verkaufsraum sind noch Hunderte von Produkten zu finden: Hacken, Schaufeln, Küfer-, Metzger- und Zimmermannsbeile, Miggen-spindeln, Radschuhe, Flachsrieffeln, Stöckleskeitel und -ringe, Steinhauerwerkzeuge und vieles mehr. Dieses Ensemble von Werkzeugen, Maschinen und Produkten im unverändert gebliebenen Gebäude der Hammerschmiede bildet als materielle Grundlage den Ausgangspunkt für die Erforschung und Darstellung der Produktion einer Hammerschmiede vom Beginn des 19. bis ins 20. Jahrhundert hinein. Deshalb ist es so wichtig, daß dieses Inventar sorgfältig restauriert, registriert und erforscht wird. Im Mai dieses Jahres räumten fachkundige Helfer den beweglichen Teil des Schmiederauminventars aus. Es lagert bis zum Ende der Renovierungsarbeiten im alten Gröninger Schulhaus. Im Juni wurde mit der Inventarisierung der Objekte im Lager- und Verkaufsraum der Schmiede begonnen. Rentner, Schüler und Studenten helfen bei der Restaurierung, bei der jedes Objekt zuerst entrostet, dann mit einer Inventarnummer versehen und zum Schutz vor weiterem Rosten mit Bienenwachs eingepinselt wird. Etwa 1000 Objekte sind bis Ende Juli bereits so behandelt worden. Jeder Gegenstand erhält eine Inventarkarte, auf der neben einem Foto Bezeichnung, Größe, Fundort, Herkunft, Alter und Funktionen des Werkzeugs beschrieben wird.

Die Bestimmung der Gegenstände erweist sich manchmal als schwierig, weil viele von ihnen nicht mehr in Gebrauch sind. Anders als noch vor 50 Jahren hat man heute im Alltag keine Berührung mehr mit ihnen. Nur die Älteren unter uns wissen noch, was ein Baumkrätzer ist, wie unentbehrlich ein Radschuh in bergigem Gelände war oder wie man mit einer Heusäge arbeitete. Die Bauern der Gegend kennen viele Geräte aus ihrer Kindheit. Sie können noch erzählen, wie man mit Baumkrätzern im Herbst die lose Rinde der Obstbäume entfernte und dann einen Schutzanstrich aus Kalk anbrachte, um die Bäume vor Sonnenbrand und Schädlingsbefall zu bewahren. Die Radschuhe legte man beim Bergabfahren unter die Holzräder, damit sie die Bremswirkung verstärkten und die Pferde entlastet wur-

den. Moderne Bremsen, Asphaltstraßen und Gummiräder machten dieses Hilfsmittel völlig überflüssig. Auch Heusägen finden heute keine Verwendung mehr – das Heu wird fertig gehäckselt auf den Heustock geblasen. Die lebenden Zeugen der alten Wirtschaftsweise – Bauern, Küfer, Zimmerleute, Steinhauer, Maurer, die selbst noch mit den traditionellen Werkzeugen arbeiteten – sind die besten Informationsquellen bei der Inventarisierung. Daneben geben auch Musterbücher, Kataloge und Prospektheftchen Auskunft über viele Geräte. Eine Anzahl solcher Kataloge, die größere Werkzeugfirmen zu Beginn dieses Jahrhunderts herausgaben, hat der



Etwa 100 m gronachabwärts errichtete Karl Bäuerlein 1897 ein Turbinenhaus, in dem eine 2,75 PS starke Voith-Turbine untergebracht war. Maurer bargen jetzt die Sockelsteine und fügten sie wieder zusammen. Die Turbine wird derzeit in der Voith-Lehrwerkstätte überholt.





Lagerraum der Hammerschmiede: mehr als 1000 Gegenstände lagen unberührt seit 30 Jahren wie zum Verkauf bereit.



Das «Entrosterteam»: Rentner, Student und Schüler haben sich in der Scheuer eingerichtet. Mit einem feinen Pinsel wird auf jedes Objekt eine Inventarnummer aufgetragen.



letzte Hammerwerksbesitzer Karl Bäuerlein gesammelt und aufbewahrt. Er entnahm ihnen wahrscheinlich manche Anregung für seine eigene Fabrikation. Heute bilden diese Kataloge eine wertvolle Quelle für die Identifizierung der Werkzeuge, die zum Inventar der Hammerschmiede gehören. Noch erhaltene Bestellkarten, Frachtbriefe und Geschäftsbücher informieren über Geschäftsverbindungen, über Preis und Bedeutung der hier hergestellten Produkte. Heusägen zum Beispiel scheinen im bäuerlichen Betrieb eine Sonderrolle gespielt zu haben: Aus Bestellkarten geht hervor, daß Heusägen aus Gröningen ins ganze Deutsche Reich bis nach Westpreußen und Schlesien, ja sogar ins Ausland nach Mailand und Paris geliefert wurden.

Ein Emil Klausen aus Remscheid schreibt auf einer Postkarte von 1911: «Ich bitte höflich um postwendende Zusendung von zwei illustrierten Preislisten über Heusäger resp. Heumietenmesser, mit Angabe Ihrer äußersten Exportrabatte und Konditionen, wenn möglich in englischer Sprache zum Weitergeben an meine Überseefreunde. Es handelt sich um prima Ware, die in Qualität und Preis mit dem amerikanischen Fabrikat gut konkurrieren kann.»

Ein anderer Händler bittet um Preisangabe für den Export nach Österreich, Ungarn und Serbien «bei prompter Kassa Zahlung». Der letzte Schmiedegessele und eine Tochter des Hammerwerksbesitzers erinnern sich noch an die Zeit vor sechzig und mehr Jahren: Heusägen verkauften sich gut; sie wurden glänzend poliert und je nach Wunsch am Rand mit roter oder grüner Farbe bemalt.

Das sehr gute Geschäft mit Heusägen dürfte für die Bäuerleinsche Hammerschmiede wohl eher die Ausnahme und einer der letzten großen Erfolge gewesen sein. Zum einen wurden bäuerliche Geräte und Handwerkszeuge inzwischen in Industriebetrieben im großen Maßstab und daher billiger hergestellt. Zum anderen ließ auch bei dem Kunden die Nachfrage nach Werkzeugen nach, weil die industrielle Entwicklung mit zunehmendem Maschineneinsatz auch auf die Landwirtschaft und die traditionellen Handwerke übergriff.

Karl Bäuerlein hat seine Produktionskapazität und sein Angebot bis in die 30er Jahre hinein nicht wesentlich erweitert, obwohl er technischen Neuheiten gegenüber durchaus aufgeschlossen war und sich durch Fachzeitschriften auf dem laufenden hielt. Der Hammerwerksinhaber besaß das erste Telefon in Gröningen und fuhr auch das erste Auto. Er hat für seinen Betrieb moderne Maschinen angeschafft, darunter 1897 sogar eine Turbine der Firma Voith mit einer Leistung von 2,75 PS. Die Pläne der Turbine und der Schriftwechsel mit Voith sind noch er-

halten und stellen eine wertvolle Hilfe bei der Reparatur der alten Turbinenanlage dar. Später ließ Karl Bäuerlein eine zweite Turbine neben dem Wasserrad in der Schmiede installieren.

Karl Bäuerlein hat technische Neuerungen zwar aufgegriffen, sie aber nicht im großen Maßstab eingesetzt. Das enge Gronachtal bot keine günstigen Voraussetzungen für eine breite Industrieanlage, die außerdem gute Verkehrswege – etwa Wasserstraßen – und ein erhebliches Investitionskapital erfordert hätte. Auch Arbeitskräfte standen im agrarisch strukturierten Hohenlohe nicht annähernd in dem Maße zur Verfügung, wie dies etwa im voll industrialisierten Ruhrgebiet zu jener Zeit der Fall war. Ein persönlicher Faktor kam hinzu: Karl Bäuerlein hatte keinen männlichen Nachfolger; seine beiden Töchter heirateten nach auswärts. Als der Hammerwerksbesitzer 1937 starb, leitete seine Witwe den Betrieb noch bis nach dem Krieg.

Nach 140 Jahren und der Arbeit von drei Generationen ist das Hämmern von Eisen im Gronachtal eingestellt worden. 1804 hatte der Großvater Karl Bäuerleins, der sich Adam Beßerlein schrieb, das Hammerwerk im Gronachtal gegründet, das der Vater Michael Bäuerlein dann übernahm. Diese frühe Geschichte des Betriebs ruht noch im Dunkel der Archive und schwer leserlicher Geschäftsbücher. Es wird viel Mühe kosten, diese Vergangenheit aufzuspüren. Viel Arbeit ist auch noch erforderlich, bis das ganze Inventar der Schmiede restauriert und mehr noch, bis das Gebäude renoviert, das Gronachwehr wieder hergerichtet und Hämmer und Maschinen wieder betriebsfähig sind.

Doch es wird sich lohnen, weil damit ein Stück Heimatgeschichte aus der Zeit des industriellen Aufbruchs nachvollziehbar wird. An der Gröninger Hammerschmiede soll vergangene Wirklichkeit sichtbar gemacht werden. Hier kann der Besucher erfahren, wie jahrhundertlang eisernes Werkzeug mit einfachen Hilfsmitteln hergestellt wurde und wie dann durch den Einsatz von Maschinen die Produktionstechnik eine Umwälzung erfuhr.

Doch es sollte nicht nur die rein technische Seite des Hammerschmiedens zur Darstellung kommen. Wenn gleichzeitig die betriebswirtschaftlichen Veränderungen sowie Arbeit und Lebensweise in der Hammerschmiede anschaulich gemacht werden, erschließt sich dem Besucher der ganze Lebenszusammenhang einer Welt, die noch gar nicht allzu weit weg ist und doch in Vergessenheit zu geraten droht.



Hacken, Beile und Gewichte trocknen nach dem Wachsen in der Sonne.



Heusäge, Baumkrätzer und Radschuh – einst unentbehrliche Hilfsmittel im bäuerlichen Alltag – heute funktionslos und überflüssig. Handbeile und Zimmermannsbeile stehen nach der Restaurierung wieder am alten Platz.

